

Rassenwerte

Von Gustav Lehmacher S. J.

Das Wort Rasse gehört unter die Ausdrücke, die man beständig hört und liest, ohne recht zu wissen, was sich der Sprecher oder Schriftsteller darunter denkt, oder ob er sich überhaupt etwas darunter denkt. So muß hier wohl mit der Scheidung des Begriffes Rasse von verwandten Vorstellungen begonnen werden.

Es handelt sich um die Begriffe des Volkes und des Staates. Der Staat ist eine sittliche Gemeinschaft zur Wahrung des Rechtes, zur Förderung des Gemeinwohls, zum Schutz gegen den bösen Nachbar. Unter einem Volke verstehen wir eine wesentlich geistige Gemeinschaft, die auf Gleichheit der Sprache und Sitte beruht. So verbindet uns ja mit den Österreichern wohl völkische, nicht aber staatliche Gemeinsamkeit. Die Rasse ist eine Menschengruppe mit gleichartigen Eigentümlichkeiten des Körpers, die durch Vererbung weitergeleitet werden. Bei der Abhängigkeit der Seele vom Leibe müssen auch geistige Eigenschaften rassisch bedingt sein.

Unter den wichtigsten Kennzeichen der Rasse werden die Eigentümlichkeiten des Schädelbaues aufgeführt. Leicht festzustellen und zahlenmäßig auszudrücken ist hier das Verhältnis der Kopfbreite zur Kopflänge. Bleibt die Bruchzahl, durch die wir dieses Verhältnis ausdrücken, unter $\frac{80}{100}$ oder kurz 80, so reden wir nach Retzius von Langköpfen, sonst von Kurzköpfen. Wie wertvoll und fruchtbar eine sorgfältige Beobachtung und wissenschaftliche Ausdeutung der Schädelmasse ist und stets bleiben wird, zeigen die Arbeiten von Czekanowski (Lemberg), der Polen zu dem rassenkundlich vielleicht best erforschten Lande gemacht hat.

Für die Frage nach der Entstehung unserer heutigen Rassen ist es entscheidend, ob wir annehmen, daß der Mensch nur einmal und an einem Orte ins Leben trat, oder ob die „Menschwerdung“ mehrmals stattfand, so daß wir es nicht mit einem Stammbaum der Menschen und Menschenrassen, sondern mit mehreren voneinander unabhängigen Stammbäumen zu tun haben. Nun wird die Einstämmigkeit nicht nur durch eine Reihe von Eigentümlichkeiten des menschlichen Leibes, die gewiß nicht mehrmals unabhängig voneinander entstanden, sondern auch durch die Ergebnisse der geschichtlich forschenden Völkerkunde bewiesen und hat kaum noch Gegner. Wer sich den Urmenschen nach den ältesten Funden vorstellen will, wird von dem früher als *Pithecanthropus erectus* bezeichneten Trinilmann (Java) ausgehen. Schon die Form seiner früher unbeachtet gebliebenen Stirnhöhlen scheidet ihn von den höheren Affen. Der Besitzer

des Unterkiefers von Mauer bei Heidelberg dürfte der gleichen Urrasse angehören, an die sich jetzt der Pekingmensch anschließt.

Neben diesen plattschädeligen Formen und den jüngeren, weiter entwickelten Neandertalern sind von wissenschaftlicher Seite nur die Zwergvölker an den Anfang des Menschengeschlechtes gesetzt worden. P. Wilh. Schmidt S. V. D. hat bewiesen, daß wir die urtümlichste Gesittung des Menschengeschlechtes bei den Zwergen suchen müssen. Aber es wäre nach den bisherigen Ergebnissen der Forschung nicht leicht, sie mit all ihren körperlichen Merkmalen, z. B. der hohen Stirn, für unveränderte Vertreter der Urrasse zu halten. Andererseits weist Menghin in seiner „Weltgeschichte der Steinzeit“ nach, daß nicht nur das Bestehen der für die heutigen Zwerge bezeichnenden steinlosen „Holzkultur“, sondern das Vorkommen zwerghaft kleiner Menschen selbst in sehr alten Zeiten aus den Resten abgelesen werden kann. Übrigens stehen auch Pekingmensch und Neandertaler an Größe merklich hinter dem heutigen Durchschnitt zurück. Wir dürfen mithin annehmen, daß dem Pekingmann eine ihm in vielen Punkten ähnliche Zwergform mit Holzkultur voranging.

Nach Menghin hat sich die ursprüngliche Menschheit (kleine Holz benützende Wildbeuter) zu höherer Gesittung in drei Ästen entwickelt; er nennt sie, von Stoff und Bearbeitung der erhaltenen Werkzeuge ausgehend, Knochenkultur, Klingenkultur und Faustkeilkultur. Dem Pekingmenschen ist die Knochenkultur ursprünglich; wir dürfen in ihm den Stammvater der Eskimos und der Mongolen sehen. Im Knochenkulturreis entstand gegen Ende der Eiszeit das Hirtentum, während das totemistische höhere Jägertum auf die Klingenkultur, das mutterrechtliche Hackbauerntum auf die Faustkeilkultur zurückgeht. Die unter dem Namen Neandertaler zusammengefaßten Menschen sind noch echte Wildbeuter, aber merklich jünger als die Pekingleute. Sie scheinen in zwei Rassen zu zerfallen (die gröbere von Spey und die zartere von Krapina), die sich wohl ursprünglich auf Klingen- und Faustkeilkultur verteilen; aber auch von einer dritten Rasse, wahrscheinlich der Knochenkultur angehörig, also wohl Nachkommen des Peking-Mauer-Trinil-Menschen, finden sich Anzeichen. Wir reden einstweilen besser nicht von einer Neandertalrasse, sondern von einer mehrere Rassen umfassenden Neandertalstufe, womit die Möglichkeit des Fortlebens hierher gehöriger Menschen in spätere Zeiten selbstverständlich nicht gelegnet wird.

Rassen sind dauerhafte Gebilde. Czekanowski stellt fest, daß von den heutigen vier Grundrassen Polens drei schon während der jüngeren Steinzeit in jenem Gebiet sich vorfinden. Die auf den Denkmälern Ägyptens und Vorderasiens dargestellten Menschenrassen leben offenbar noch heute. Bei der Kreuzung zweier Rassen haben die Kinder durchweg einheitliche Merkmale, die sich fast alle aus denen der Elternrassen zusammensetzen. Verbinden sich die Mischlinge miteinander, so besteht das Ergebnis in reinrassigen Angehörigen der beiden ursprünglichen Rassen und einem Rassengemisch, das die ursprünglichen Eigenschaften in verschiedenen Verbindungen aufweist und doch eine so starke Übereinstimmung zeigt, daß z. B.

Czekanowski, wie schon Deniker, die Mischform der nordischen und lappnoiden (alpinen, ostischen) Rasse als „subnordischen Typ“ deutlich beschreiben kann. Das rührt namentlich daher, daß, was auch Eugen Fischer auffiel, bestimmte Merkmale, z. B. lange Nase und schmales Gesicht, sich „lieber“ zusammen vererben als trennen. Beeinflußt der Lebensraum (samt der ganzen Umwelt) das ihn bewohnende Rassengemisch in einheitlicher Richtung, so entsteht ein sog. Gautyp. Wie fest dieser ist, läßt sich, solange die Verhältnisse gleich bleiben, nicht angeben. Jedenfalls müssen die Ursachen, die zur Entstehung neuer Rassen führen, in Umwelt, Auslese und Kreuzung gesucht werden.

Bei Aufstellung von Rassen müssen wir fragen, welche Körpermerkmale gewöhnlich zusammengehen. Landstriche, deren Bewohner durch große Einheitlichkeit der Erscheinung auffallen, sind dafür besonders lehrreich. Eine Probe für die Richtigkeit der jetzt anerkannten Einteilung scheint besonders im „Typenfrequenzgesetz“ Czekanowskis zu liegen. Es läßt sich rechnerisch zeigen, daß sich unter einer mischrassigen Bevölkerung die Zahl der Mischrassigen untereinander und zur Zahl der Reinrassigen wirklich so verhält, wie man nach Mendels Vererbungsgesetzen voraussetzen muß. Bei gleichstarker Vertretung zweier Mutterrassen wäre das Verhältnis 1 : 1 : 2 zu erwarten.

Für die außereuropäischen Rassen ist die wissenschaftliche Abgrenzung noch nicht vollendet. Fischer in seinem Beitrag zur „Kulturgeschichte der Gegenwart“ und Kreitschek in „Rassenkunde“ nennen Australier, Wedda-artige, Alt- und Jungmalayen, Drawida, Papua, Melanesier, Buschmänner, Polynesier, Neger, Ursemiten, Vorderasiaten, Hamiten, Mongolen, Chosu (Japan), Eskimo und Indianer. Von diesen muß wenigstens die polynesishe Rasse, wie sie bisher aufgefaßt wurde, gestrichen werden. Sullivans Forschungen zeigen, daß über die Eilande Polynesiens vier Schläge sich verbreiten, die etwa der vorderasiatischen, mittelmeerischen, melanesischen und der mongolischen Rasse anzugliedern sind. Ähnlich sieht es bei den Indianern aus. Zwar sind diese wie die Eskimo in ihrer Überzahl Mongolenverwandte. Gleichwohl dürfen wir sie nicht ohne Einschränkung auf Ur- oder Vormongolen zurückführen. „Es ist bemerkenswert“, schreibt Krickeberg in Buschans Illustrierter Völkerkunde, „daß von allen Altweltrassen einzig die negroide nicht unter den Mischungsbestandteilen der amerikanischen Rasse vertreten zu sein scheint.“ So kommen wir anscheinend auf wenige, zum Teil stark verbreitete, durch die verschiedensten Einflüsse abgeänderte, in gleicher Örtlichkeit und gekreuzt einander in etwa angegliche und doch immer wohl erkennbare Schläge.

Die außereuropäischen farbigen Rassen werden in ihren geistigen Fähigkeiten häufig unterschätzt. Ihre äußerlich niedrige Bildungsstufe führt man gern allein auf schlechte Veranlagung zurück. Namentlich die Wildbeuter oder niederen Wanderjäger: Australier, Wedda (Ceylon), Zwerge, Buschmänner und Feuerländer stellt man sich vielfach als rohe Halbtiere ohne Sittengesetz und Gottesbewußtsein, ohne Möglichkeit des Aufstiegs vor. Das gleiche gilt vom Neandertaler. Wie irrtümlich diese Anschauungen sind, haben neuere Forscher, u. a. P. W. Schmidt S. V. D., seine Ordens-

brüder Gusinde und Koppers (für Feuerland), Schebesta (für Malakka- und Kongozwerge), P. Trilles C. S. S. (für die westafrikanischen Zwerge), P. van Overberghe aus der Scheutvelder-Genossenschaft (für die Zwerge der Philippinen) dargetan, von den meist schon älteren großen Erforschern der Australier nicht zu reden. Wir wissen heute, daß jene Urmenschen uns wesentlich gleich sind, daß ihnen auch die Anlagen für Aufgaben höherer Gesittung nicht fehlen. Was wertvoller ist, ihr Wissen um das eine höchste Wesen, ihre Sittlichkeit erhebt sie über viele Europäer. Das bei den heutigen Urmenschen geübte Erstlingsopfer läßt sich durch Funde in der Schweiz und im bayrischen Franken schon für die Zeit des Neandertalers feststellen. Ist es überhaupt ein Zeichen geistigen Tiefstandes, schlechter Veranlagung, wenn es den Leutchen nicht einfällt, ihr ungebundenes Jägerleben, dem sie vollauf angepaßt sind und das ihre Bedürfnisse befriedigt, aufzugeben? Dann müssen wir über unsere Ahnen, die Besieger Roms und Neugestalter Europas, ein ähnliches Urteil fällen, denn wir wissen, wie spät sie dazu übergingen, ihr behäbiges, durch Jagd und Kampf gewürztes Bauernleben mit dem Leben hinter Stadtmauern zu vertauschen und gar der Buchweisheit zu fröhen.

Neben den niederen Jägervölkern kommt meistens der Neger besonders schlecht weg. Auch Fischers Zeichnung ist keine Schmeichelei: mit Verstand mäßig begabt, ohne geistige Schaffenskraft, arm an Vorstellungsgabe, doch gelehrig und geschickt, Voraussicht und geistige Selbständigkeit gering, dafür Heiterkeit und Leichtlebigkeit stark entwickelt. Am meisten wird man hier die Armut an Vorstellungskraft bezweifeln angesichts der großen Menge von Sagen und Dichtungen unter den Bantustämmen. „In den letzten Jahren haben Eingeborene Erzählungen in unserer Art geschrieben, die hervorragende Einbildungskraft verraten“, schreibt P. Huß von Mariannhill in Südafrika. Aus seiner reichen 38jährigen Erfahrung geht hervor, daß Negerkinder mindestens so schnell lernen wie weiße, daß eine gute Zahl afrikanischer wie amerikanischer Neger Hochschulbildung erreicht und dann tüchtige Arbeit leistet. Also kann der Schwarze auch mit Verstand nicht zu kärglich ausgestattet sein. In Nordamerika wurden die Neger durch den Daseinskampf mit einer feindlichen Umgebung, die gleichzeitig als Vorbild diente, mächtig gehoben. Etwa 5000 Erfindungen von Schwarzen stehen dort unter staatlichem Schutz. Einer der besten Trauerspieldichter im Lande gehört der verachteten Rasse an. Zusatz europäischen Blutes reicht zur Erklärung der Leistungen mancher berühmten schwarzen Größe nicht aus. Allen Weißen aber, die sich in sittlicher Beziehung über die Schwarzen erhaben dünken, sei zu ihrer Beschämung gesagt, daß es bei amerikanischen wie afrikanischen Negern verlassene Waisen, Kranke und Krüppel kaum gibt, weil sie von ihren Rassengenossen aufgenommen und verpflegt werden. Über Lettow-Vorbecks tapfere und treue Schwarze brauchen wir nach dem Lob, das ihnen ihr Führer so oft und reichlich gespendet hat, nichts weiter zu sagen. Es wäre eine schreiende Undankbarkeit, wenn wir sie verachten oder vergessen könnten. Mag der Neger, wie die verwirrten Zustände in den Negerstaaten Haiti und Liberia zu beweisen scheinen, einstweilen die Hilfe des Weißen zu rascherem

Aufstieg noch nicht entbehren können, an der Zukunft der Rasse braucht man nicht zu verzweifeln.

Auch für die europäischen Rassen sind noch nicht alle Fragen gelöst. Gleichwohl ist die große unter den Fachleuten herrschende Übereinstimmung ein tröstliches Zeugnis dafür, daß wir auf dem guten Wege sind. Diese Übereinstimmung geht weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus. Ich darf darum bei der Rasseneinteilung zunächst von dem mehrfach genannten, durch sein scharf beobachtendes und genau berechnendes Verfahren hervorragenden Czekanowski ausgehen. Für Europa wie für Polen im besondern unterscheidet er vier Grundrassen (primäre Formen oder Rassenelemente). Es sind die helle, langköpfige, großwüchsige nordische, die dunkle langköpfige, kleinwüchsige mittelmeerländische (mediterrane oder iberinsulare), die dunkle, kurzköpfige, langgesichtige vorderasiatische (armenoide) und die dunkle kurzköpfige, kurzgesichtige Ostrasse (lapponoide). In Deutschland und Europa wird der Norden vornehmlich von der Nordrasse bewohnt. Die Mittelmeerrasse nimmt den Süden des Erdteils ein, die vorderasiatische finden wir vom Balkan ausgehend bis in die südostdeutschen Alpenländer, die Ostrasse hauptsächlich in einem Keil, der sich von Polen durch die Tschechoslowakei und Ost-Mitteldeutschland über die südwestdeutschen Alpenländer nach Mittelfrankreich ausdehnt.

Häufig in engerer Verbindung mit der langgesichtigen Nordrasse finden wir breitgesichtige, durch niedrige Augenhöhlen auffallende, langschädelige Menschen. Ihre Hauptwohngebiete scheinen das schwedische Dalekarlien, in Deutschland Westfalen, Thüringen und Hessen zu sein, während sie in Polen fehlen. Wir bezeichnen sie als Dalrasse (fälische Rasse, Cromagnon-Rasse). Sie von der nordischen auszusondern, ist nicht immer leicht; jedenfalls ist sie ein weit mehr gefestigtes Gebilde als die sog. Nordwestrasse, d. h. die nordisch-mittelmeerländische Mischrasse.

Endlich begegnet uns im Osten unseres Erdteils, z. B. in Mittel- und Ostpolen, die altasiatische (paläasiatische) Rasse: kleinwüchsig, mit dunkelbraunen Haaren, braunen bis grünlichen Augen, mittellangem Schädelbau, breitem Gesicht und breiter Nase.

Unter den sechs von Czekanowski aufgestellten Mischformen (anthropologischen Typen) nennen wir die dinarische, d. h. nordisch-vorderasiatische, dem Kunstkenner vielleicht unter dem Namen Defreggertyp am verständlichsten. Sie ist für Tirol und Oberbayern, aber auch für Südslawien bezeichnend.

Wie kamen unsere europäischen Rassenverhältnisse zustande? Wir fanden am Ausgang der frühen Altsteinzeit in unserem Erdteil den lang- und flachschädelligen, durch mächtige Oberaugenwülste ausgezeichneten Neandertaler. Aus den folgenden Jahrtausenden ist reicher Stoff gesammelt, auf dessen endgültige Ausdeutung wir noch warten. Europa erhält mit dem Beginn der späteren Altsteinzeit von Osten her eine neue Bevölkerung. Besonders zahlreich vertreten sind die Cromagnonleute, die Vorläufer der Dalrasse; mit ihnen erscheint das totemistische Jägertum. Wie der alte Fund von Aurignac beweist, fehlt diesen Breitgesichtigen eine Anlage zur

Schmalgesichtigkeit nicht. Wurzeln der Nordrasse scheinen in den nach Brünn und nach Chancelade benannten Resten zu stecken. Ist die Rasse von Chancelade als Ergebnis einer Kreuzung von Brünn und Cromagnon zu deuten? Wir finden sie erst in der „Stufe“ des Magdalénien, in der sich die von der Brünnrasse gebrachte Hackbauerkultur mit dem höheren Jäger-tum vermischt hat. Wahrscheinlich mußte damals der Hackbau wegen der in Europa herrschenden Kälte aufgegeben werden. Auch Kurzköpfe, der heutigen Ostrasse ähnlich, wohl Vertreter der Knochenkultur, sickern ein. Bei den mit der Nordrasse wurzelverwandten Mittelmeerländern wird die Kleinwüchsigkeit auf die Zumischung von Zwergvölkern gedeutet, deren Anwesenheit sich aus Abbildungen in spanischen Höhlen ergibt. Die Vorderasiaten sind erst während der jüngeren Steinzeit eingewandert.

Nach alledem dürfen wir annehmen, daß die Nordrasse sich aus einem Gemisch von Brünnleuten mit Cromagnon- oder Chanceladeleuten gebildet hat. Vielleicht geschah dies um die Übergangszeit im östlichen Deutschland. Mit dem Beginn der jüngeren Steinzeit wandern die alteuropäischen Jäger nach Norden. Hier gesellen sich bald Vertreter des Renntierhirtentums zu ihnen. (Ostrasse?) Beide werden bald von Hackbauern überlagert. Aus dieser Kulturmischung geht, wie Menghin in seiner „Weltgeschichte der jüngeren Steinzeit“ endgültig bewiesen hat, das Indogermanentum hervor, das in der Folge Europa, einem Teil Asiens, endlich Amerika und Australien den Stempel aufdrücken sollte. Seine Ausbreitung beginnt mit dem Ende der Steinzeit¹. Getragen wurde es hauptsächlich von Vertretern der Nordrasse. In den eroberten Ländern haben diese lange die Vormacht gehabt und sich an allen neuen Errungenschaften richtunggebend beteiligt². Einen neuen Zustrom der Nordrasse in die südlichen Länder Europas brachte die germanische Völkerwanderung. Die Erfolge der Nordrasse führen zu der Frage, wie weit hier die Rasse mit im Spiele ist, was überhaupt die Rasse mit geschichtlichen Leistungen zu tun hat, welche geistigen Eigenschaften sich als Rasseneigenschaften erklären lassen. Nun scheint sich allerdings die Nordrasse durch Kraft und Stetigkeit des Willens, durch Selbstvertrauen und Ehrliebe zum Erobern und Herrschen wohl zu eignen. Sorgende Voraussicht erleichtert ihr das Gründen und Schaffen. Nehmen wir ihren kühlen, abwägenden Verstand, ihre Tiefe und Besinnlichkeit, ihre gut entwickelte und wohlgeordnete Einbildungskraft hinzu, so begreifen wir, daß sie auch für Wissenschaft und Kunst große Anlagen mitbringt. Darum stellt sie einen auffallend großen Teil der hochbegabten Menschen, was schon aus dem äußern Bilde der meisten geistigen Führer hervorgeht. Auch sittliche Vorzüge, Zuverlässigkeit, Treue, Edelsinn, Enthaltsamkeit machen viele Nordrassige zu anziehenden Erscheinungen.

Hierüber dürfen wir aber die Schattenseiten nicht vergessen. Hans Günther, also keineswegs ein Gegner nordrassischer Bestrebungen, schreibt:

¹ Die Vorstellung, nur Wanderhirten könnten als Herren und Eroberer auftreten, ist unhaltbar. Vgl. Kern, Anfänge der Weltgeschichte.

² „Der alte Adel hat in Polen wie auch in Westeuropa viel mehr nordisches Blut als die übrige Bevölkerung“ (Lebzelter nach Czekanowski).

„Nordischen Menschen eignet gemeinhin wenig Begabung oder Neigung, sich in fremdes Seelenleben einzufühlen. Gerade sehr pflichtbewußte nordische Menschen können gegen ihre menschliche Umgebung hart, ja rücksichtslos werden. Die nordische Kühnheit kann zu Leichtsinne, Sorglosigkeit, Verschwendungssucht, die nordische Kühle zu kalter Berechnung werden — die hervorragenden Staatsmänner Europas sind fast alle vorwiegend nordisch und Züge kalten Rechnens bei ihnen nicht selten. Der Führerdrang bewirkt das gerade bei nordischen und vorwiegend nordischen Familien zu beobachtende Aufsteigen innerhalb der Gesellschaftsschichten, zumeist erkaufte durch Kleinhaltung dieser Familien — damit ist zugleich auch die Gefahr des allmählichen Aussterbens der nordischen Rasse gegeben.“ Und von geistig verwandter Seite urteilt Fritz Lenz über den Nordrassigen: „Eigensinnig besteht er auf seinem Kopf. Durch seine Begabung für Organisation ist er zwar von großer Bedeutung für das soziale Leben, aber im Grunde verachtet er die Gemeinschaft. Seine Instinkte sind mehr individualistisch als sozial gerichtet. Während die östlichen Mongolen schon fast 5 000³ Jahre lang zu mehreren hundert Millionen in einem Reiche zusammenleben, haben sich die nordischen Menschen, in zahlreiche Gruppen geteilt, immer wieder gegenseitig zerfleischt. Ihr übertriebenes Selbstbewußtsein steht heute wie seit Jahrtausenden dem rettenden Zusammenschluß entgegen.“

Zu Höchstleistungen scheint der nordische Mensch häufig erst durch fremde Anregung gespornt zu werden. Zusätze fremden Blutes wirken da nach Eugen Fischer nicht ungünstig, und Fritz Lenz sagt: „Die nordischen Stämme, welche im alten Indien, Griechenland, Italien eingewandert sind, haben den größten Glanz erst zu einer Zeit entfaltet, als schon mannigfache Mischungen mit der Urbevölkerung stattgefunden hatten. Manche der großen Geister wie Michelangelo, Luther, Beethoven waren offenbar Mischlinge. Auch Goethe war offenbar weder körperlich noch seelisch von rein nordischem Typus; den Bildern nach zu urteilen, dürfte der andersartige Einschlag vor allem von seiner Großmutter mütterlicherseits, die eine geborene Lindheimer war, herrühren.“ An der Entstehung der Hochkultur (Mesopotamien, Ägypten, Kreta) war die Nordrasse offenbar unbeteiligt, dagegen hat sie bei der Herausbildung der abendländischen Gesittung bestimmend mitgewirkt.

Über die dalische Rasse, die meist in Verbindung mit der Nordrasse vorkommt, wollen wir hier nicht im besondern handeln, sondern nur darauf hinweisen, daß sie in nordisch-dalischer Mischung das Feste, im besten Sinn Beharrende vertritt. Nicht umsonst verweist Fritz Kern in „Stammbaum und Artbild der Deutschen“ bei Schilderung dalischer Eigenschaften so oft auf Hindenburg.

Ebenso wollen wir bei der vorderasiatischen Rasse trotz ihres hervorragenden Anteils an der assyrisch-babylonischen Gesittung nicht verweilen. Es wäre falsch, sie nach ihrem Entartungszustand (Ostjuden, Armerier) zu beurteilen und die ritterlichen Georgier außer acht zu lassen.

³ In Wirklichkeit 3000.

Weit wichtiger sind für uns die Angehörigen der (nordisch-vorderasiatisch-gemischten) dinarischen Rasse in Tirol und Oberbayern. Ihnen ist besonders rauhe Kraft, Einfachheit und Geradheit eigen. An Mut und Heldensinn, Verlässlichkeit und Selbstbewußtsein werden sie von der Nordrasse nicht übertroffen. Aber diese eignet sich mehr zur Führung und stellt unter gleichen Umständen mehr Leute, die zum Leben des Gelehrten Neigung und Anlage mitbringen. Dafür sind die Erfolge des Dinariers auf dem Gebiete der Tonkunst ungemein groß. Das Volkslied blüht in den dinarischen Teilen unserer Heimat mehr als irgendwo im Norden. Es spiegelt in bezeichnender Weise die Gefühlseligkeit und den derben Witz, die dem einfachen Dinarier gleich naheliegen.

Der ostrassige Kurzkopf zeichnet sich durch Mäßigkeit, Fleiß, Sparsamkeit und tätige Liebe zu den Seinen aus. In kluger Ausnutzung der Verhältnisse weiß er durch rastlose Arbeit auch da fortzukommen, wo sich der Nordrassige verärgert zurückzieht. Aber es fehlt der Schwung, der Hochsinn des Nordländers, und an deren Stelle tritt nicht selten kleinliches, mürrisches, spießbürgerliches Wesen.

Obgleich die Mittelmeerrasse in Deutschland nirgendwo besonders stark vertreten ist, können wir ihre Geistesanlagen wegen der Bedeutung für das Verständnis der südeuropäischen Völker nicht übergehen. Sie wird gekennzeichnet durch Leidenschaftlichkeit und leichte Erregbarkeit, durch Formensinn und Formgewandtheit, sie zieht an durch Heiterkeit, Gefälligkeit und Geselligkeit, durch das Fehlen übertriebenen Ernstes und scheuen Kopfhängertums. Gegen Weib und Kind legt der Mittelmeerländer oft große Liebe, gegen Arme inniges Mitleid an den Tag. Leidenschaft, Beweglichkeit und Formensinn machen ihn zum geborenen Redner, Schauspieler und Künstler. Nur nordisch-mitteländischer Geist, nicht nordischer Geist allein, konnte die griechisch-römische Kunst schaffen und neu beleben. Im Durchschnitt an geistiger Begabung hinter der Nordrasse nicht zurückstehend, ist die Mittelmeerrasse arm an führenden Männern. Ihre sittlichen Fehler ergeben sich aus dem leichten Fluß ihres Stimmungs- und Vorstellungslebens. Versündigt sich der Nordrassige nicht selten durch Starrsinn und Eigenbrötlerei an der Gemeinschaft, so wird der Mittelmeerländer durch die Sucht nach dem Neuen zum Umstürzler. Die besten Vorsätze kann er angesichts äußerer Schwierigkeiten, oft schon bei bloßem Stimmungswechsel vergessen. Das hat ihm den Ruf der Unzuverlässigkeit, Unwahrhaftigkeit und Unehrllichkeit eingebracht. Plötzliche Zornausbrüche reißen ihn häufig zu Totschlag und andern unüberlegten Freveln fort. Auch hat man ihm oft Roheit gegen Tiere vorgeworfen. Gelingt es ihm aber, seine Unbeständigkeit zu überwinden, so kann ein Heiliger aus ihm werden.

Wir wollen diese meist auf deutsche und französische Beobachtungen zurückgehende Schilderung der heutigen Rassen aus polnischer Quelle ergänzen. „In Nordwestpolen und an der Grenze von Litauen bildet der nordische Typus die zahlreichste Komponente der Bevölkerung; außerdem ist er noch in Wolhynien stark vertreten, wo er ein inselartiges Residuum bildet. Die nordwestlichen Gebiete sind wahrscheinlich mit dem ursprüng-

lichen Territorium der Baltoslawen in Zusammenhang zu bringen. In Wolhynien dagegen haben wir es mit einer sekundären Formation zu tun, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit der Urheimat der Ostslawen zusammenhängt. ... Im 10. Kapitel (des unten genannten Buches) werden als Schulbeispiel für die Arbeitsmethode der Schule J. Czekanowskis die Ergebnisse der anthropologisch-psychologischen Forschungen von Pykowski besprochen. An Schülern höherer Mittelschulen wurde der rassenanthropologische Befund und die Druckkraft mit und ohne dem Moment des Wettseifers geprüft. Bei Angehörigen der nordischen Rasse wirkte das Konkurrenzmoment fast nicht. Auch ohne Wettseifer wurde die mögliche Höchstleistung sofort erzielt. Die größten Unterschiede zeigten sich bei den Vorderasiaten. Diese entfalteten eine viel höhere Muskelkraft im Wettkampfe. Auch in der Kriminalität bestehen nach den Untersuchungen von A. Demianowski rassisch bedingte Unterschiede. Die meisten Mörder sind präslawisch. Die Gewalttäter sind häufiger dinarisch, während bei den Selbstmördern nordische und nordwestische Individuen verhältnismäßig stark vertreten sind, diese beiden Rassen sohin eigentlich als die passiveren erscheinen“ (Lebzelter nach Czekanowski im „Anthropos“, Heft 1/2, 1933, S. 255 ff.).

Eine Abhandlung über die deutschen Rassenverhältnisse muß auch die Juden erwähnen. Daß diese als Gesamtheit und geistige Gemeinschaft unserem Volk mehr Schaden als Nutzen bringen, hat u. a. Eberle in „Großmacht Presse“ gezeigt. Auch war das starke Überwiegen einer aus der Fremde stammenden, in mancherlei Gegensatz zum Deutschtum stehenden Gruppe in vielen Berufen ein Mißstand. Und die starke Einwanderung der Ostjuden konnte unsere rassische Zusammensetzung nicht aufbessern. Gleichwohl hat man oft durch Übertreibung der schlechten Eigenschaften des Juden sowie seines Gegensatzes zum Deutschen ein schiefes Bild bekommen. Am Aufbau der jüdischen Stammesgruppe ist namentlich die ursemitische (orientalische) und die vorderasiatische Rasse beteiligt. Diese haben, allein oder miteinander gemischt, große Völker hervorgebracht; man denke an die hochbegabten Babylonier, die tapferen gastfreien Araber.

Nach Lenz kann die seelische Eigenart der Juden nicht einfach aus der Eigenart der Rassen, aus denen die jüdische Gemeinschaft hervorgegangen ist, erklärt werden. Vom wesentlichsten Einfluß waren offenbar die Ausleseverhältnisse während des viele Jahrhunderte langen städtischen Lebens und der fast ausschließlichen Beschäftigung in Handel und ähnlichen Berufen. Von der Uerzeugung der Lebensbedürfnisse nicht nur durch eigene Neigung, sondern vielfach auch durch gesetzliche Beschränkungen ausgeschlossen, konnten in der Hauptsache nur immer solche Juden Familien gründen, welche die Angehörigen der Wirtsvölker ganz besonders gut zu nehmen verstanden. So dürfte es kommen, daß die Juden sich nicht nur durch Klugheit und Rührigkeit, Fleiß und Beharrlichkeit, sondern vor allem auch durch die Fähigkeit auszeichneten, sich in die Seele anderer Menschen zu versetzen und sie nach ihrem Willen zu lenken. Neigung und Fähigkeiten führen sie daher immer wieder zu Betätigungen, bei denen das Eingehen auf die jeweiligen Neigungen des Publikums und deren Len-

kung Erfolg bringt. Berufe, denen sie sich mit Vorliebe und Erfolg zuwenden, sind daher vor allem die des Kaufmanns, Händlers und Geldverleihers, des Journalisten, Schriftstellers, Politikers, Schauspielers, Musikers, Rechtsanwalts und Arztes. Berühmte Männer der Wissenschaft stellen die Juden auf dem Gebiete der Medizin, der Mathematik, Physik und Psychologie. Die großen Schachmeister sind fast alle Juden. Auffallend gering ist ihr Sinn für Natur. Auch für bildende Kunst sind die Juden im allgemeinen wenig begabt. Gegen körperliche Arbeit hat der Jude meist eine lebhaft abneigende. Schmerzen, Krankheit und Tod fürchtet er im allgemeinen mehr als der Germane. Er liebt auch den Kriegsdienst im allgemeinen nicht besonders (Dr. Fritz Lenz: Menschliche Erblchkeitslehre, Bd. 1, S. 294 ff.). Vielleicht betont Lenz die guten Eigenschaften zu stark. Daß man aber keinen Juden zu einem brauchbaren Gliede des deutschen Volkes machen kann, ist unbeweisbar und wird durch manches Beispiel widerlegt.

Die Nutzenanwendung aus diesen Darlegungen unserer Rassenverhältnisse müssen wir ändern überlassen. Möge niemand vergessen, daß Gerechtigkeit die Grundlage des Staatslebens ist, daß außer den erbten Rasseeigentümlichkeiten der freie Wille, die Erziehung und die göttliche Gnade auch ein Wort, und ein kräftiges Wort, mitsprechen. Wie das Christentum beim einzelnen und bei ganzen Völkern den guten Erbanlagen zum Durchbruch und Siege verhalf und verhilft, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Die gesicherte Weiterleitung dieser Erbanlagen aber von Geschlecht zu Geschlecht erheischt die Aufmerksamkeit aller Berufenen.

Die Kirche und die Quellen des völkischen Lebens

Von Anton Koch S. J.

Es gehört zu den wichtigsten Eigenschaften des echten Erziehers, daß er, wo immer nötig, auch ein klares, starkes Nein zu sagen vermag und dieses Nein unbeirrt aufrecht hält gegen allen Widerstand, den sein Zögling der Kraft dieses „Nein“ entgegensetzen mag. Armselig eine Erziehung, die zu allem, was der Führungsbedürftige will und wünscht, nur Ja zu sagen weiß. Sie bildet nicht, sie verbildet; sie zieht keine Helden, sondern Weichlinge, Menschen, die sich vom Leben meistern lassen, statt es zu meistern und so den Sinn ihres Lebens voll auszufüllen trotz allem, was die Erfüllung vereiteln will.

Die katholische Kirche ist — das muß auch der Gegner ihr lassen — die größte Menschheitserzieherin der Weltgeschichte. Sie hat an Völkern ohne Zahl und durch Jahrtausende ihre erzieherische Kraft geübt und erwiesen. Und zwar nicht in letzter Linie durch das Nein, das sie sprach, sooft die ihrer Zucht anvertrauten Völker ihre Hand ausstreckten nach Früchten, die vielleicht „eine Lust für die Augen und begehrenswert“, in Wirklichkeit aber morsch und verderblich waren. Mochten die Menschen, die Völker murren, mochten sie sich gegen der Kirche ehernes Nein empören — sie konnte warten und hat mit ihrer Erzieherweisheit, auf Jahrhunderte hin